

Buchbesprechungen

Laireiter, A.-R. (Hrsg.): Diagnostik in der Psychotherapie. 35 Abb., X, 501 S. Springer, Wien New York, 2000. Geb. DM 128,-, sFr 116,50, öS 896,-.

Diagnostik in der Psychotherapie setzt sich mit einer neueren gesellschaftlichen Realität auseinander, nämlich mit der Anerkennung von Psychotherapie als Gesundheitsberuf. Diese Anerkennung verlangt auch von selbständig ambulanten Psychotherapeuten eine möglichst eindeutige auch für den Sozialversicherungsträger verständliche Diagnostik und eine gewisse Kompatibilität der einzelnen therapeutischen Schulen in der Beschreibung von Zielen und der Ergebnissen des Therapieverlaufs.

Für den Herausgeber und Verfasser einiger Aufsätze von „Diagnostik in der Psychotherapie“, Anton Rupert Laireiter, Univ.-Ass. am Institut für Psychologie der Universität Salzburg, geht der Anspruch an die Diagnostik sogar noch weiter. Für ihn ist die Diagnostik „integraler Bestandteil jeder therapeutischen Handlung“, weil sie „therapeutische Entscheidungen“ vorbereitet und „deren Effekte evaluiert“ (Laireiter, Vor-

wort). Die großteils theoretisch begründeten Zweifel einzelner therapeutischer Schulen an einer zu punktuell erstellten Diagnostik teilt der Herausgeber selbst nicht. Er wünscht sich eine diagnostische Angleichung an Medizin und Psychologie, ohne den Freiraum, den die Psychotherapie dadurch verlieren könnte, auch nur im Ansatz zu problematisieren (S. 441–458). Jedoch kommen Vertreter einzelner therapeutischer Schulen und Institutionen in großer Vielfalt zu Wort.

Das Buch ist vom Autor als Lehrbuch konzipiert und steckt das Problemfeld – Diagnostik in der Psychotherapie – sehr weit ab. Die einzelnen Beiträge wurden von international anerkannten Fachleuten geschrieben. In seinem Aufbau und seiner Strukturierung wird es dem Anspruch des Herausgebers an einen systematischen Überblick von Diagnostik in der Psychotherapie gerecht.

Im ersten Abschnitt (*Theoriebezogene Diagnostik in der Psychotherapie: Diagnostische Modelle und Methoden psychotherapeutischer Orientierungen*) erhält der Leser einiges an Information darüber, wie in den einzelnen therapeutischen Schulen mit Diagnostik umgegangen wird.

Der folgende Abschnitt (*Allgemeine Aspekte der Diagnostik in der Psychotherapie*) stellt einen guten Überblick über moderne Diagnostik- und Testverfahren dar.

Im darauf folgenden Abschnitt geht es um *Diagnostik in verschiedenen Arbeitsfeldern in der Psychotherapie*. Dieser

Teil setzt sich mit Diagnostik in der Praxis von Institutionen auseinander, etwa in der Psychiatrie (H. J. Freyberger, R. D. Stieglitz), Psychosomatik (S. Döring, G. Schüssler), Kinder- und Jugendpsychotherapie (B. Schuch), Gerontopsychotherapie (G. Gatterer). Besonders interessant fand ich dazu den Aufsatz von Döring und Schüssler, wo ein erkenntnistheoretischer Bezug zur eigenen Arbeitsweise vermittelt wird, wo eine diagnostische Methode vermittelt wird, die erlaubt, das spezifische Problem des Patienten auf möglichst vielen Ebenen zu betrachten. Das behandelnde Team und der Patient sollen sich ein möglichst umfassendes Bild von der Situation machen können. Neben dem sprachlichen Ausdruck soll beispielsweise auch die Körpersprache berücksichtigt werden usw. (multiaxiale Diagnostik). Döring und Schüssler problematisieren auch die Anwendung von testpsychologischen Untersuchungen auf den Patienten und sprechen sich dabei für eine spezielle Indikation aus, weil Testungen die Beziehung zwischen Therapeut und Patient gefährden könnten, da der Patient darin eine Abwertung sehen könnte (S. 367–381).

Beruhigend, weil so unterschiedliche Eindrücke verschiedener Personen zusammengefasst werden, fand ich, dass diagnostische Entscheidungsfindung in Institutionen wie etwa der Psychiatrie multiaxial in sogenannten multiprofessionellen Teamsitzungen passiert, was den Patienten vor oberflächlichen Diagnosen schützt (S. 343, Stieglitz, Freyberger).

Im letzten Abschnitt dieses Buches (*Diagnostik, Dokumentation und Evaluation*) wird in drei Aufsätzen auf den vom Herausgeber in der Einleitung erwähnten Anspruch einer „Evaluation“ und „Qualitätssicherung“ von Psychotherapie eingegangen. Laireiter setzt sich in seinem Aufsatz für die Verwendung von benutzerfreundlichen Computersystemen zur Dokumentation von Psychotherapien ein und stellt das System (Psycho-Dok) vor. Einen längeren Abschnitt widmet er der „Qualitätssicherung“, deren Konzepte (Prozessorientierung, Qualitäts- und Leistungsziele, Qualitätsmanagement u.a.) aus der Wirtschaft kommen und für Laireiter auf die Psychotherapie übertragbar sind. Er bedauert auch, dass von Psychotherapeuten bestehende „Qualitätsmonitoringsysteme“ zu wenig verwendet werden. Dokumentation und Diagnostik in der Psychotherapie sieht Laireiter als zusammengehörig, nur entsprechen etwa „Behandlungsverläufe“ in der Dokumentation „Störungen“ in der Diagnostik (S. 453). Auf die inhaltliche Qualität der Psychotherapie im Sinn erkenntnistheoretischer Wurzeln einzelner Schulen und auf eine mögliche Problematik einer Eins-zu-eins-Übernahme von wirtschaftlichen Kriterien auf dieselbe wird vom Autor an dieser Stelle nicht eingegangen (S. 442–458).

Braun und Regli befürworten eine „Evaluation nach wissenschaftlichen Kriterien“. Dabei sprechen sie sich für regelmäßige Messungen während einer Psychotherapie aus und geben ein Beispiel für einen GAS (dt. Zielreichungs-Skalierung), einen spezifisch auf die Problematiken eines Patienten abgestimmten Test, wo der Patient den Therapieerfolg auf einer Messskala ankreuzen soll. Der Faktor Stress wird in dieser auf einen dreißigjährigen Homosexuellen abgestimmten Skala als Positivum angenommen („Ziel ist nicht stressfreie Zeit, sondern Stress als anregende Grundspannung“, S. 459–477).

Kordy und Hannover nehmen in ihrem Aufsatz Bezug auf eine Evaluationsstudie in Deutschland, die wesentlich zum Gesundheitsvertrag für Psychotherapie in Deutschland beigetragen hat, und bringen einen Überblick über neuere Evaluationsmethoden (S. 477–496).

Alles in allem informiert das Buch über ein breites Spektrum an gebräuchlichen und möglichen Formen des Umganges mit Diagnostik in der Psychotherapie und stellt dadurch ein praktisches Nachschlagewerk für Psychotherapeuten dar, was Praxis und neue Entwicklungen betrifft. Hilfreich dazu sind auch die ausführlichen Literaturangaben zu den einzelnen Aufsätzen. Erkenntnistheoretische und gesellschaftliche Aspekte der Psychotherapie werden durch den Herausgeber zu

wenig berücksichtigt, und er vergisst meines Erachtens, dass eine der Qualitäten von Psychotherapie darin liegt, dass sie sich mit der Psyche, der Befindlichkeit des Patienten in ihrer Gesamtheit auseinandersetzt und eine ausführliche deskriptive Dokumentation durch den Therapeuten der komplexen menschlichen Persönlichkeit vielleicht sogar mehr gerecht werden kann als punktuelle Diagnostik, erstellt mittels mathematisch exakter Tests.

Alles in allem stellt das Buch jedoch eine wertvolle Informationsquelle für den Psychotherapeuten dar und nimmt Bezug auf eine gegenwärtige gesellschaftliche Realität, die eine stärkere Überprüfbarkeit von Psychotherapie fordert.

Susanne Lion-Höhne, Wien

Hofmann, A. (Hrsg.): EMDR in der Therapie psychotraumatischer Belastungssyndrome. 29 Abb., 149 S. Thieme, Stuttgart New York, 1999. Brosch. DM 59,-, sFr 53,50, öS 431,-.

E(Eye) M(ovement) D(esensitization and) R(eprocessing) wurde in den neunziger Jahren von Dr. Francine Shapiro als Methode zur Behandlung posttraumatischer Erkrankungen in den USA entwickelt. Sie verbindet verhaltenstherapeutische Elemente mit psychodynamischen Grundlagen. Hoffmann stellt in diesem Buch EMDR in einer sehr umfassenden und für den Leser beeindruckenden Art und Weise vor. Er bettet die Methode ein in Forschung, psychotherapeutische Diagnostik und Theoriebildung. Beginnend mit einer Definition und Beschreibung von Psychotraumatologie stellt er die posttraumatische Belastungsstörung nach ICD 10 anhand verschiedener Kriterien dar. Auf der Grundlage der Forschungsergebnisse von van der Kolk und Fisler wird ein neurophysiologisches Erklärungsmodell dieser Störung gegeben. Für die therapeutische Arbeit mit traumatisierten Menschen werden zwei weitere wichtige Modelle vorgestellt, einerseits das Traumaschema, das Wahrnehmungen und Handlungen nach einem psychischen Trauma organisiert, andererseits das „traumakompensatorische Schema“, welches das Opfer ersterem gegenüberstellt, um eine Entlastung zu erreichen.

Der Autor nimmt Bezug auf 13 veröffentlichte kontrollierte Untersuchungen, die sich mit der Effizienz dieser Psychotherapiemethode beschäftigen. Sie werden einzeln angeführt und kritisch diskutiert. Ein wesentliches Augenmerk legt der Autor auch auf die Frage der Indikation und Kontraindikation vom EMDR, wobei er immer wieder betont, dass neben einer fundierten Ausbildung in der Methode ein Therapeut auch eine längere therapeutische Erfahrung in der Arbeit mit traumatisierten Personen besitzen sollte, da mangelnde Erfahrung ein Risiko bedeute.

Im dritten Kapitel wird die Methode genau dargestellt, die ein sehr strukturiertes Vorgehen impliziert. In acht genau festgelegten Phasen wird die Behandlung durchgeführt, beginnend mit *Anamnese und Behandlungsplanung*, die auch auf Testergebnisse basiert, über *Vorbereitung und medizinischer, sozialer und psychischer Stabilisierung* (der Autor betont, dass ohne einen erfolgreichen Abschluss dieser Phase eine EMDR Behandlung nicht erfolgreich abgeschlossen werden kann) sowie *Bewertung des Traumas zu Desensibilisierung und Durcharbeitung*. Dieser Phase folgen die *Verankerung* und der *Körpertest*, d.h., es wird überprüft, ob das Missempfinden, welches mit dem Trauma gekoppelt und körperlich lokalisierbar war, abgenommen hat oder gar verschwunden ist. Beendet wird das Vorgehen durch die Phasen *Abschluss* und *Überprüfung* – nicht nur der vereinbarten Therapieziele, sondern auch folgender Bereiche: Inwieweit kann der Patient mit seiner Vergangenheit Frieden schließen? Fühlt er sich im Vollbesitz seiner Kräfte und Fähigkeiten? Kann er adäquate Entscheidungen für die Zukunft fällen? Kann er die in der Therapie erreichten innerseelischen Veränderungen in seinem Sozialsystem angemessen umsetzen?

Die spezielle Vorgehensweise dieser Methode – wie auch die Bezeichnung EMDR sagt – liegt im Prozessieren. Der Autor widmet den sechs typischen Arten des Prozessierens das Kapitel 5, wobei er neben einer genauen Beschreibung auch mögliche auftauchende Schwierigkeiten anführt und die Notwendigkeit der Dokumentation des EMDR Prozesses betont.

Im nächsten Kapitel, das er mit einem Co-Autor geschrieben hat, widmet er sich den Theorien der Wirksamkeit dieser Methode, wobei er die einzelnen gängigen Hypothesen gekoppelt mit entsprechenden Untersuchungsergebnissen, aber auch deren jeweilige Grenzen erläutert.

Das 7. Kapitel widmet sich der Behandlung komplex traumatisierter Menschen, bei denen häufig ein Beginn der Traumatisierung in der frühen Kindheit festgestellt wird. Die Autoren beschreiben drei Problemkreise, welche die therapeutische Situation dieser Patienten kennzeichnet:

- komplexe Traumafolgen, die das Diagnostizieren nach ICD 10 erschweren und oft wechselnde Diagnosen und Therapieansätze nach sich gezogen haben;
- nicht selten nur teilweise bestehende Stabilität
- sowie oft durch die langjährige Traumatisierung in der Kindheit vorhandene traumabedingte Entwicklungsstörungen.

Der therapeutische Umgang wird genau beschrieben; zeitweise wirkt dieses Kapitel wie ein Manual, das genaue Verhaltensanweisungen für den Therapeuten bereit hält und versucht, mögliche Schwierigkeiten vorherzusehen und durch eine effiziente fachgerechte Vorgehensweise abzusichern.

Im nächsten Kapitel – wieder in Co-Autorenschaft – wird der Einsatz von EMDR in der Behandlung akut traumatisierten Menschen besprochen, ausgehend von der Klärung, welche Traumaopfer einer Behandlung bedürfen, wie sie von einer erst in den Folgewochen entstehenden Störung geschützt werden können und welcher medizinischer und sozialer Interventionen es bedarf. Auch hier wird klar darauf hingewiesen, wann EMDR eine hilfreiche Methode und wann sie kontraindiziert ist.

Das letzte Kapitel widmet sich der Frage, ob es noch weitere Bereiche gibt, in denen der Einsatz von EMDR erprobt wurde, wobei die Arbeit Shapiros mit Menschen mit Angststörungen angeführt wird, sowie Berichte anderen Autoren, die mit verschiedenen Diagnosen experimentieren.

Im Anhang findet sich ein Glossar (hilfreich zum schnellen Nachschlagen der wichtigsten EMDR betreffenden Begriffe), Weiterbildungsmöglichkeiten in dieser Methode für Psychotherapeuten, Hinweise zum Auffinden von EMDR-Therapeuten und schließlich Adressen in den USA und Deutschland sowie im Internet, außerdem eine Tabelle von EMDR-Studien mit Traumapatienten sowie Literaturempfehlungen.

Die Lektüre dieses Buches vermittelt einen guten Einblick in die Arbeit mit der EMDR-Methode, unterstreicht die Notwendigkeit einer fundierten Weiterbildung und macht die Komplexität und Intensität psychotherapeutischer Tätigkeit mit traumatisierten Patienten deutlich.

M. Brigitta Beghella, Salzburg

Selvini Palazzoli, M., et al.: Paradoxon und Gegenparadoxon. Ein neues Therapiemodell für Familien mit schizophrener Störung. 10., um ein Vorwort erw. Aufl. 166 S. Klett-Cotta, Stuttgart, 1999. Brosch. DM 32,-, sFr 31,-, öS 234,-.

Warum eine Rezension über das bereits 1975 im Original und 1977 in Deutsch erschienene Buch, in der ein Arbeitsansatz beschrieben wurde, der vor fast 30 Jahren entwickelt und praktiziert wurde? Das Buch ist nach wie vor ein Klassiker einer bestimmten Richtung der Familientherapie und wird noch immer gekauft und deshalb nun auch zum 9. Mal aufgelegt.

Die Autoren, auch Mailänder Gruppe genannt, setzten den Trend für die Familientherapie in den späten 70er und 80er Jahren nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt. Auch in Amerika, wo sich Familientherapie in den 50er Jahren systematisch entwickelt hat, begann man aufzuhorchen und nach Mailand zu schauen, wie z.B. Mitglieder des Ackerman Instituts, des Galveston-Houston-Teams und vom MRI (Mental Research Institute in Palo Alto), mit dem das italienische Team bei der Entwicklung deren Methodik und theoretischem Ansatz eng zusammenarbeitete, vor allem mit Paul Watzlawick.

Inzwischen ist die kybernetische Ausrichtung der Familientherapie (Kybernetik 1, in der Homöostase ein zentraler Begriff ist, oft auch als kybernetisches System bezeichnet) vielfach durch einen Paradigmenwechsel auf Kybernetik 2. Ordnung überschrieben worden. Methodisch innovativ dazu waren z.B. Goolishian und Andersons Arbeiten mit dem Problemsystem und Problem (auf)lösenden System („Therapeutic systems as linguistic systems“, 1988). Die Wichtigkeit der Familie als System wurde infragegestellt, die für die Vorgehensweise der Mailänder eine wichtige Einheit bildete. Ziel therapeutischer Interventionen war bei ihnen die Familie insgesamt. Interventionen zielten darauf, die Homöostasetendenzen und Veränderungstendenzen des Systems als Ganzes zu nützen, aber auch zu respektieren. Batesonschüler wie Maturana mit seinem Kollegen Varela und Heinz von Foerster wurden später theoretisch richtungsweisend (wichtige theoretische Termini wurden Autopoiese, Realität in Klammer). Kurzzeittherapeutische Methoden und narrative Ansätze, die Bedeutung der Sprache und Einbettung in lokale Kontexte vielfältiger Art und der Dekonstruktion der problemorientierten Sichtweisen und Sprachen stehen heute im Mittelpunkt der Disziplin, sodass sich der Name von Familientherapie, wie er in den USA noch gebräuchlich ist, im deutschsprachigen Raum auf Systemische Therapie bzw. systemische Familientherapie in Österreich änderte. Daran ist auch das Blasswerden der Bedeutung der Familie als überdauernde Einheit erkenntlich, wobei demographische Veränderungen (viele Familienformen, Lebensabschnittspartner ...) und geringe Inanspruchnahme der Therapien von „ganzen“ Familien zur Veränderung der familientherapeutischen Praxis genauso beigetragen haben wie theoretische Modelle, so glaube ich.

Das Buch gibt Einblick in praktische Arbeitsbedingungen des Mailänder Teams des Centros per lo Studio della Famiglia e delle Techniche di Gruppo, das 1967 entstanden ist. Das Team von 4 Therapeuten arbeitete gemeinsam an einem „Fall“, die Therapiesitzungen dauerten bis zu 4 Stunden. Meist wurden insgesamt 10 Sitzungen mit einer Familie vereinbart.

Das Sitzungsritual bestand aus:

- der Vorsitzung, in der die Therapeuten anhand der telephonischen Anmeldung bereits Hypothesen über die Familie und mögliche Vorgehensweisen bildeten,
- dem Gespräch mit der Familie, das jeweils 2 Therapeuten führten und das 2 Therapeuten hinter dem Einwegspiegel beobachteten,
- der Teamdiskussion aller 4 Therapeuten ohne Familie,
- dem Abschluss der Therapie, bei dem Therapeuten kurze einfache Kommentare, Aufgaben, Verschreibungen und ein Sitzungsprotokoll oder ähnliches der Familie mitteilten bzw. aushändigten und die Familien verabschiedeten,
- und der Nachbesprechung (S. 117).

Dieser hohe zeitliche und personelle Aufwand für eine Familiensitzung klingt heute wie Luxus, und es ist nicht verwunderlich, dass das Team bemerkte, dass Sitzungen im monatlichen Abstand genug sind. Die hoch konzentrierte Arbeit hat konzentrierte Auswirkung. Die Familie braucht Zeit zur Verdauung und Entwicklung von Veränderungen zwischen den Sitzungen. Dabei ist zu bedenken, dass die Mitglieder des Teams von psychoanalytischen Traditionen kommen und das

Experimentieren mit und die Überlegungen zum Setting in vielerlei Weise revolutionär waren, was jedoch theoretisch aus dem Modell folgte. Es brauchte ein gut funktionierendes Team, „das weder durch hierarchische Gliederungen noch durch Rivalitäten oder Zwietracht beeinträchtigt wird, und dessen Mitglieder einander schätzen und bereit sind, Beobachtungen und Ratschläge voneinander anzunehmen“. Kollegen hinter dem Spiegel vermögen aus der Distanz anderes wichtiges zu beobachten, wie ein Verfolgen eines Fußballspiels aus den oberen Rängen auch wichtige andere Beobachtungen zulässt (S. 25, 26).

Die vielen Erfahrungen miteinander und Diskussionen der Kollegen untereinander anhand der behandelten Familien ermöglichten und förderten sicherlich deren Kreativität, was sich in der Entwicklung von innovativen Methoden niederschlug. Man könnte sehr neidisch auf deren Arbeitskontext sein!

Warum 4 Therapeuten? Das hat etwas mit deren Theorie zu tun. „Ein zu kleines Team ist unfähig, die Macht des schizophrenen Spiels zu kontrollieren; ein zu großes Team wiederum ist in Gefahr, durch zu lange Diskussionen und Störungen in den Beziehungen der Mitglieder untereinander, wie Rivalität und Zwietracht, beeinträchtigt zu werden. Unseres Erachtens ist 4 gerade die richtige Zahl“ (S. 25).

Die Autoren experimentierten mit Settings und Interventionen, um ihre spezielle Nützlichkeit und auch deren Grenzen herauszufinden. Im Buch werden vor allem Fehler beschrieben, anhand deren sie erkannten, was nicht so nützlich war und welche wichtigen Elemente sie übersehen haben. Dieser Stil fesselt auch nicht in Therapiemethodik versierte Leser und gibt tiefe Einblicke in den Arbeitsstil.

Die klare, bestimmte Art Stellung zu beziehen löste bei vielen Begeisterung oder massive Kritik aus. Einerseits wird diesem Team ein militanter Stil zugeschrieben – die Familie darf nicht kommen, wenn nicht alle Familienmitglieder erscheinen, inklusive der Hund, so witzelten viele –, andererseits ist das Buch eine Sammlung vieler Geschichten über des sich selbst und die Methodik und Vorannahmen über die Familie ständig in Frage stellens, die die Regeln im therapeutischen Vorgehen in ein empirisches, wissenschaftliches Licht stellen. Metaphern des Dompteurs der Familie (was ihnen auch zugeschrieben wird) erscheinen beim Lesen unpassend, da so viel Feingefühligkeit und Respekt vor der Familie, ihrer Art zu leben und den einzelnen Familienmitgliedern in den vielen Fallvignetten spürbar wird. Sie brauchen es aber, dass alle Familienmitglieder anwesend sind, da ja die Familie eine therapeutische Einheit bildet. Ein sensibler Tanz der Therapeuten mit den Klienten wird beschrieben, wobei die Therapeuten die später von Goolishian beschriebene Haltung des Nichtwissens oder noch nicht Wissens einnehmen, allerdings mit der Absicht, die Regeln der Familie zu erkennen, um darauf richtig intervenieren zu können. Andererseits schreibt Pisarsky (Kontext, Band 31, 2000, Heft 1, S. 91): „Sie verstörte mit ihren Antworten so sehr, dass selbst der Kraftmensch Salvador Minuchin sie bat, nicht an seinem Seminar teilzunehmen, weil er sich dem nicht gewachsen fühlte.“

Pathologisierung der Familien scheinen auch eine vereinfachende Zuschreibung zu sein. Einige Familientherapeuten waren eine Zeit lang daran interessiert, die schizophrogenen, psychosomatogenen, anorektogenen u.a. Familienmuster zu suchen. So erwähnen Stierlin u.a. in ihrem Buch „Das erste Familiengespräch“ (Klett Cotta 1977) Interviews mit Familien mit drogengefährdeten, delinquenten, psychotischen, suizidgefährdeten, psychosomatisch kranken ... Angehörigen. Dieses Unterfangen ist aber mehr oder minder aufgegeben worden. Beim Lesen des Buches erschien mir, dass diese Zuschreibungen konkreten, lokalen, methodologischen, metatheoretischen Hintergrund haben und nicht Beschreibungen von Familienmuster an sich sind, aber vielleicht ist das eine gut meinende Interpretation. „Aus der Systemtheorie wissen wir, dass jedes lebendige System durch 2 einander

scheinbar widersprechende Funktionen gekennzeichnet werden muss: die Tendenz zur Homöostase und die Fähigkeit zur Veränderung. Das Zusammenspiel dieser Funktionen hält im System immer ein provisorisches Gleichgewicht aufrecht, das sowohl Evolution als auch Kreativität garantiert, ohne die es kein Leben gibt“ (S. 14). Vielleicht ist diese Betrachtung eher eine Sichtweise, die sich erst durch die Kybernetik 2 ergibt – dort wird die Art der Betrachtung selbst in die Beobachtung und deren Auswirkungen auf die Beobachtung mit einbezogen.

Die Schuldzuschreibung für das Symptom, was auch viele empört hat, wäre dann mehr Unterstellung oder falsche Schlussfolgerung, da die Erklärungsversuche von den in der konkreten Familie im Therapieraum geschilderten Symptomen Systembeschreibungen mit sich ziehen und nicht Familieneigenschaften an sich Beschreibung finden. Es wäre eine ausschließliche Beschreibung aus den höheren Rängen (am Fußballfeld) sozusagen. Es ist eine Arbeitshypothese, oder eine von vielen möglichen Betrachtungsweisen, die sich für dieses Team und die konkrete Familie zur Zeit der Therapie als nützlich erwiesen hat: die Familie als Ganzes versucht ihr Gleichgewicht zu behalten, auch wenn Symptome im Moment vorhanden sind. Dazu ein Zitat: „Wir vermeiden jedoch sorgfältig, die Eltern zu kritisieren oder zu beschuldigen. Wir erklären einfach, wir seien voller Bewunderung für die Empfindsamkeit und die Intuition, die der designierte Patient aufbringt“ (S. 100). Mit dem Lob erhält die Familie und die einzelnen Mitglieder wieder die Entscheidungsmöglichkeit, sich neu oder gleich zu positionieren. Sie müssen sich nicht gegen Abwertung schützen und homöostatische Prinzipien wirksam werden lassen, sondern können aus dem Kreislauf aussteigen und ihn eventuell neu konstituieren. Heute gäbe es dekonstruktionistische Untertöne dazu – vor 20 Jahren waren pathologisierende Untertöne und lineare Zuschreibungen übliche „Muster“, die auch zu dieser vehementen und berechtigten Kritik an und für sich geführt haben, aber wie ich hier versuche zu zeigen, sind auch postmoderne und narrative methodische Vorgehen dabei erkennbar, sofern Verallgemeinerungen nicht daraus folgen, was die Autoren auch nicht in diesem Buch getan haben, jedoch viele Leser es so verstanden haben. Dazu ein Zitat über deren Begründung: „Wir verwenden die Sprache, um über die Sprache hinauszugehen, und wir nehmen ein moralisierendes Verhalten an, um den Moralismus zu überwinden. Dadurch jedoch gelingt uns die Annäherung an das System, wo das Moralisieren gerade keinen wie auch immer gearteten Sinn hat“ (S. 62).

Noch eine Randbemerkung: die Autoren gaben viele Workshops und sind oft bei Kongressen aufgetreten. Die mündliche Vermittlung ist vielleicht anders gefärbt als der im Buch festgehaltene und eingefrorene Text. Selvini Pallazoli wird oft als Zauberin tituliert. Stierlin schreibt auch in der Einleitung zu diesem Buch davon.

Die Autoren nehmen an, dass jedes Mitglied auf das System einwirkt, aber auch gleichzeitig durch die vom System ausgehenden Kommunikationen beeinflusst ist (S. 15). Deshalb ist ihr Patient die Familie (S. 116), und die Aufgabe der Therapeuten ist, sich so zu verhalten, dass der falsche Glaube (der zur Notwendigkeit der Therapie geführt hat) zerstört und die falsche Epistemologie durch eine ganz andere Botschaft umgedreht wird (S. 110). Dabei erklären sie der Familie weder die von ihnen beobachteten Phänomene, noch geben sie Wertungen oder Urteile ab. Sie behalten das Ganze für sich, um in der Schlussintervention damit arbeiten zu können (S. 24). Sie glauben, dass sie, indem sie die homöostatische Tendenz positiv bewerten, paradoxerweise die Fähigkeit zur Veränderung initiieren (S. 66). Auch dabei ist die Nähe zum dekonstruktivistischen Ansatz erkennbar, wobei heute eher kulturelle und linguistische Metaphern im Vordergrund stehen; lokale Realitätsbeschreibungen berücksichtigen beide.

In den folgenden Jahren hat sich in der systemischen Therapie ein mehr kollaborativer Stil, die Position des Nichtwissens

und die Kundenorientierung durchgesetzt. Den Mailändern wird zugeschrieben, sie sind Dompteure des Systems und der Systemkräfte. Sie selber beschreiben Macht: „Aber auch ein Verhalten, das denjenigen, der als Opfer erscheint, auf alle möglichen Weisen zur Ohnmacht verurteilt, ist kein Macht-Verhalten, sondern ein Antwort-Verhalten. Trotzdem glaubt der Überlegene, er allein halte die Macht in Händen, genauso wie der Unterlegene davon überzeugt ist, er sei derjenige, der keinerlei Macht besitze“ (S. 15). Sie selbst meinen, die Macht liegt in den Spielregeln – eine dem narrativen Stil auf Foucault sich berufender Therapeuten nicht sehr fremde Sichtweise.

Theoretische Basis des Mailänder Modells sind Überlegungen, dass das System weitgehend von den Elementen, aus denen es besteht, unabhängig ist, und generell die Fähigkeit zur Selbstregulation (Homöostase) und zur Veränderung vorliegt (S. 60). Im Verlauf einer Reihe von Transaktionen und korrigierenden Gegenaktionen wird experimentierend erprobt, was in der Beziehung erlaubt ist, bis die Gruppe schließlich zu einem System findet, das von speziellen, nur für dieses System geltenden Regeln gesteuert wird (S. 13). Therapeuten versuchen, die Regeln auszuwechseln. Dabei spielen die positive Symptombewertung, Verschreibungen in der ersten Sitzung, Familienrituale, Opfer des Helfens identifizieren, verleugnete Koalitionen und Nützen von Paradoxa verschiedener Art wichtige Rollen. Die Therapeuten beschreiben, wie man mit Entwertungen umgehen kann, wie abwesende Familienmitglieder wieder in die Therapiestunde zurückgebracht werden können, wie Therapeuten ihre eigene Unfähigkeit erklären, ohne jemanden dabei zu tadeln, sie verdächtige Besserungen ohne Einwand akzeptieren und vieles mehr. Meine Warnung ist vor allem, diese Elemente nicht ohne den größeren theoretischen Bezug isoliert nachzuahmen. Paradoxe Interventionen sind nur dann hilfreich für Auflösungen, wenn an richtiger Stelle angewandt sie auch paradox formuliert sind und der Draht zu den Klienten das Paradoxe an dem Paradox transportieren kann.

Mara Selvini-Palazzoli ist am 21. 6. 1999 82-jährig in Mailand verstorben. Sie hat viele Jahre lang viele Klienten und Therapeuten mit ihrem Charme und Können verzaubert, so sagen viele. Es lohnt sich, ihre zum Klassiker gewordenen Bücher und Artikel auch heute noch zu lesen. Besonders bekannt wurden neben dem hier vorliegenden Buch der Artikel „Hypothesieren – Zirkularität – Neutralität“ und das Buch über die Magersucht.

Die Übersetzung ins Deutsche machte eine Pionierin der österreichischen Familientherapie, Frau Georgine Steininger, die durch ihre Freundschaft mit Frau Selvini-Palazzoli und vor allem ihr eigenes Engagement wichtige Impulse für die Verbreitung der Familientherapie in Österreich gesetzt hat.

Bodo Christian Pisarskys Buch „Die Mailänder Schule. Systemische Therapie von der paradoxen Intervention zum epigenetischen Ansatz“ erschien 2000 bei Vandenhoeck und gibt Einblick in die Entwicklung dieses Ansatzes bis heute. Das Team, das dieses Buch gemeinsam herausgegeben hat, hat sich ja in verschiedene Teams aufgeteilt, die Therapeuten haben verschiedene Schwerpunkte weiterentwickelt.

Ich selbst stand diesen „normativen“ Familientherapeuten, die anscheinend wissen, was Familien brauchen und ihnen gut tut, und vom Therapeuten gefordert wurde passende Hypothesen zu finden, diese laufend zu überprüfen und gezielte Interventionen zu setzen, sehr skeptisch bis hilflos gegenüber. Das erneute Lesen dieses Buches nach 15 Jahren eigener Praxis als systemische Familientherapeutin führte zu einem differenzierteren Respekt für die Elaboriertheit der Theorien, der systematischen und sehr konkreten Suche nach Hilfestellungen für Familien mit großen Problemen und deren Bemühen, den Familien wirklich zu helfen. Die Fallvignetten sind nach wie vor sehr anregend. Anstrengend ist nur das Ablegen von Vorurteilen, die die Abgrenzung von jener Schule so leicht zuließen.

Gerda Klammer, Wien

Martin, J., Sugarman.: The Psychology of Human Possibility and Constraint (Sunny Series, Alternatives in Psychology). 160 pp. State University of New York Press, Albany, 1999. Hardcover US \$ 59,50.

Die beiden Psychologen gehören der Sektion der Theoretischen und Philosophischen Psychologie in den USA an, die sich mit den Grundlagen der psychologischen Disziplin und des Psychologischen allgemein beschäftigt. Dabei beziehen sich viele amerikanische Psychologen auf europäische und asiatische philosophische Traditionen.

Mit Ideen des Konstruktivismus und sozialen Konstruktivismus wurde die philosophische Auseinandersetzung des dualistischen Ansatzes in der Disziplin auf breiter Ebene wieder entfacht und die Suche nach dem eigentlich Psychologischen im Soziokulturellen wieder aufs Neue belebt. Nach der sehr individualistisch orientierten Psychologie, vor allem in den USA (Versuche zum neurobiologischen Erfassen des Psychologischen), gibt es seit einigen Jahren wieder eine Hinwendung Menschen als sozial eingebettet und in ihrer sozialen Vernetzung zu Charakterisierende zu sehen, ja „postmodernists ... have decentered the subject and made persons mere performers of culturally manufactured scripts“, so beschreibt Donald Polkinghorne (ein angesehener Theoretiker der University of Southern California) eine Strömung in der Einleitung zum Buch. „Personhood shows up within the flux position as an emergent, developing, interacting reality“ (S. ix), so Polkinghornes Überzeugung. Er sieht dabei Realität nicht statisch und als solche als objektiv zu Erfassendes, sondern in ihr sind Veränderung und Entwicklung genauso immanent. Insofern wäre es auch wichtig, Menschen als in ständiger Veränderung zu begreifen und die Person nicht in statische Kategorien zu pressen.

Dieses Buch beschäftigt sich mit dem Tanz zwischen der sozialen Einbettung – dem Öffentlichen – und der Individualität – des Privaten des Menschen. Die Autoren vertreten einen dynamischen Interaktionismus zwischen der hauptsächlich soziokulturellen Prägung und der individuellen psychologischen Erfahrung. Intentionalität, willensgesteuerte Handlungsbereitschaft, Selbst und Kreativität auf der einen Seite zeichnen uns Menschen als Individuen aus, auch wenn wir gleichzeitig Teil unserer sozialen Verwurzelung sind und bleiben. Wenn wir denken und handeln (im sozialen Gefüge), erfahren wir uns und verstehen uns als Individuen. Diese Erfahrung ist wichtig, damit wir unsere Erfahrungen und Intentionen als sinnvoll interpretieren können (und uns damit auch als Agierende erleben).

Dem könnte entgegnet werden, dass der dualistische Denkansatz – soziokulturelle und psychologische Kategorien sind voneinander unterscheidbare eigene Entitäten – auf falschen Prämissen beruht, die einen Unterschied machen, der in der Tradition der Psychologie zwar einen Unterschied gemacht hat, dies aber nicht notwendigerweise so sein müsste. Es hätte einen Reduktionismus bewirkt, der ein dem Menschen nicht zum Wohle geratenes Menschenbild inhärent habe, vertreten Sozialkonstruktionalisten.

Im Buch versuchen die Autoren zu erklären, wie sich Menschen über die biologischen, neurologischen und soziokulturellen Prägungen hinaus entfalten, Veränderungen bewirken und ihre Individualität einbringen können. Sie unterstreichen, dass das persönliche im Kollektiven, Soziokulturellen zwar entsteht, aber nicht ganz darauf reduziert werden kann. „What is required is a consideration of this kind of individual experience within the broader context of human development, including the conditions of possibility and constraint that mediate the essential interplay between the individual and society“ (S. 12). Strukturen ermöglichen Handlungen, die wiederum Strukturen verfestigen oder ändern – in einem dynamisch verflochtenen Prozess, in dem sich psychologische und soziale Aspekte mit der Zeit herauskristallisieren.

Unsere „fundamentally embodied nature of existential involvements“ (S. 18) bringt es mit sich, dass wir ständig etwas tun, auch wenn wir nichts tun: „There is intention and choice in our posture. There is a certain choosing of our disposition and part of our bodies. Even doing nothing is taking something up. Our existential condition as embodied beings necessarily requires an active stance toward our own existence and our world“ (S. 18). Unsere Vorstellungen und Absichten einbringen erfordert eine aktive Herangehensweise ans Soziale.

Auf der anderen Seite braucht es eine Internalisierung des soziokulturellen Umfeldes, der Sprache, der Beziehungsaspekte, der Interaktionen mit anderen, denen Bedeutungen zugeordnet werden – das Soziale kann individuell nachvollzogen werden. In dem Zusammenhang spricht Vygotsky von Zonen der unmittelbaren Entwicklungsmöglichkeiten (zones of proximal development): „Intentional structures formed in our conversational relations and practices with others provide the basis for learning how we identify with, and relate ourselves to, objects, situations, experiences, and our own consciousness. From the onset of sociocultural influence the acquisition of symbolic means provides for the structuring of a reflexive psychological space comprised of the expressive, symbolic practices of relation in which we inevitably are compelled to participate. We come to instruct, motivate, remind, restrain, and evaluate ourselves, by appropriating and internalizing the ways others have instructed, motivated, reminded, restrained, and evaluated us. As individuals, our psychological development proceeds by learning to treat ourselves as others have treated us in the instructive interactions gorged through conversational relations in zones of proximal development.“ (S. 20f).

Das Wissen, die Annahmen und Bewertungen, die wir unseren Erfahrungen entnehmen, werden in unser Selbstverständnis und in unsere persönlichen Theorien integriert. Dabei erlaubt uns Erinnerung und Vorstellung außerhalb zeitlicher und räumlicher Grenzen zu schreiten. Die Möglichkeit Erfahrungen zu verdichten und auszudehnen erlaubt uns auch Kontinuitäten wahrzunehmen, zu verstehen, Wissen anzusammeln und Zukünftiges zu antizipieren. Das Selbst ist dann für Polkinghorne nichts statisches, sondern das Konfigurieren der persönlichen Ereignisse in eine Ordnung des Vergangenen und Antizipierten (S. 28). Die Autoren definieren das Selbst als eine sich ständig wandelnde Einheit, die die menschliche Existenz und Erfahrungen in der Gesellschaft und in der Kultur ermöglicht und zugleich beschränkt; in Gesellschaften und Kulturen, die selbst dynamischen Prozessen durch die ständig stattfindenden Interaktionen der Individuen unterliegen, die sie schaffen und gleichzeitig auch wieder begrenzen. Menschen reflektieren und deformieren dabei die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft durch ihre individuellen Ausprägungen, ihre Konstrukte und tragen zu einer immer neuen Bedeutungsschöpfung bei.

Und die zentralste Antwort auf das Zusammenspiel von Psychologischem und Soziokulturellem ist in diesem Buch meines Erachtens: „For human subjectivity to acquire its reflexive form, for we humans to conceive ourselves as subjects, or selves, we must be transformed by our sociocultural experiences. This metamorphosis occurs when we take up communal conversations and practices as psychological tools with which to think dialogically and responsively. It is in this way the psychological emerges from the sociocultural but is not reducible to it.“ (S. 38).

Psychotherapeutisch relevant ist vor allem die Überlegung: wenn Veränderung, Kreativität und Entwicklung als Produkte der funktionalen Beteiligung an der soziokulturellen und physikalischen Welt gesehen werden, in die Menschen hineingeworfen sind (im Heideggerschen Sinn), schränken gerade sie sie gleichzeitig nicht total ein, weil sie über Erinnerung, Vorstellung und einem Gewahrsein ihrer selbst verfügen (S. 68). Dies impliziert ein Potential der Menschen für Veränderung, mit einer Situation zurechtzukommen und ihre Probleme und

Schwierigkeiten bewältigen zu können. Dabei liegt Wissen nicht ausschließlich in den Köpfen von einzelnen, oder im Sozialen, sondern im sozialen Prozess der symbolischen Interaktion und des Austausches (S. 79). Wie genau Veränderung anzusiedeln und durch Therapeuten zu fördern ist, wird in den Schulen sehr spezifisch auf dem Kontinuum zwischen Individuum, Gesellschaft und Text (die Interaktionen dazwischen, Verhalten) angesiedelt. Nach Martin und Sugarman ist Psychotherapie eine sozial geregelte Aktivität zwischen Menschen, die darum handelt, dass sich einzelne Mitglieder der Gesellschaft verändern, indem sie ihre Theorien überdenken, die mehr Zielorientierung, Problemlöseverhalten oder Zurechtkommen bewirken können (S. 78). Therapeuten überlegen mit Klienten gemeinsam deren Erinnerungen, Interpretationen und Annahmen über ihre vergangenen und derzeitigen Erfahrungen, so dass mittels therapeutischer Konversation ein wenig anderer Handlungsspielraum oder Denkraum entsteht. Je nach theoretischer Überzeugung nützen Psychotherapeuten Orte der Möglichkeiten und Beschränkungen verschieden; wie, das wird in einem Kapitel ausführlicher elaboriert.

Ähnlich verhält es sich in der Erziehung und Lehre. Die Aufgabe des Lehrers ist, den Studenten in Bereiche des konsensuellen Verständnisses hineinzuführen. Dies passiert für konstruktivistische Lehrer mehr durch Wahrnehmungs- und konzeptionelles Training des einzelnen Studenten und für soziokulturell überzeugte Lehrer mehr über Partizipation an Aktivitäten im Klassenraum; sie sehen den Einzelnen in ihrem Lernprozess mehr in Interaktion mit anderen gefördert als wenn sie auf die individuellen Lernprozesse fokussieren. Vygotsky sieht Lernfortschritt vor allem im Austausch mit anderen, die etwas mehr über die Sache bereits wissen, da für ihn Lernen vor allem in der Partizipation in sozialen Aktivitäten passiert.

Für die Autoren unterliegen Kultur und Geist einzelner einer kontinuierlichen Transformation, die die kognitive Flexibilität und Offenheit gegenüber Andersdenkenden und Hineinholen in einen Dialog der Auseinandersetzung mit sich bringt. Individuelle Errungenschaften bedürfen eines sozial organisierten Bereichs, indem sie als Neuigkeiten gelten und in und durch die Kultur Anerkennung finden. „Social constructionists look to the institutions and systems of interpersonal relation in which creative ideas can take root, be appreciated by others, and come to achieve prominence ... Creative acts belong to a sphere of public activity.“ (S. 105). Veränderung passiert hauptsächlich, indem im sozialen Austausch psychologische Anregungen erfolgen und dialogisches Denken, Offenheit gegenüber den anderen und Reagieren auf den anderen den Prozess begleiten. Dem steht die Annahme zugrunde, dass Veränderung aus der Teilhabe und Erfahrungen im soziokulturellen Bereich entsteht.

Auch das Soziale kann nur in dem Individuellen manifestiert und real werden. Systeme reden nicht, nur Menschen sagen etwas.

Ein anderer zusammenfassender Satz im Buch lautet: „For individual humans, the sociocultural always constitutes the sum total of human traditions of accomplishment and practice to this point in history. These traditions are what constrain and mold human psychology, and they are dependent on human sociocultural participation for their own realization, existence, and evolution.“ (S. 117). Das Verstehen ist immer im Entstehen. Es braucht eine offene, potentiell selbstkritische, gut meinende Haltung gegenüber dem anderen (wie auch Handlungen, Einstellungen u.a.) und sich selbst. Es braucht eine ernste Absicht den anderen durch die eigenen Vorurteile in dialogischer Manier zu verstehen.

Ein interessantes Buch, das aufgrund einer anderen Denktradition, in der die Autoren stehen, und anderen Wurzeln ihrer psychologischen Ausbildung zu anderen Begründungen für den Tanz zwischen Individuum und Umwelt kommt, als es z.B. Niklas Luhmann (z.B. „Soziale Systeme“, Suhrkamp) konzipiert hat. Die Autoren beziehen sich eher auf die konti-

mentale philosophische Tradition (Heidegger, Giddens, Taylor und viele andere), während sich im deutschen Sprachraum die systemische Therapie grundlegend mit der Frage bereits in den 80er Jahren auseinandergesetzt hat, deren zentrales Konstrukt die dialektische Verschränkung von Individuum und Umwelt oder Umfeld ist. Durch die Nähe der Theoretiker zu den praktizierenden Therapeuten wurde die Frage der individuellen Akzentsetzung des Systemischen viel weniger zum expliziten Anliegen als in der durch die Sozialpsychologie derzeit dominierte psychologische Szene der theoretisch und philosophisch Interessierten, so dass die Auseinandersetzung und Herausarbeitung des Individuellen im Soziokulturellen einen wichtigen Beitrag liefert.

Meine Metapher dazu ist: Als Mitschwimmer im Fluss der soziokulturellen Umgebung, in der ich lebe, kann ich nicht entkommen, auch nicht passiv dahintreiben, denn auch das hat Auswirkungen. Eine aktive Wachsamkeit und Bereitschaft zum Mittun setzt eine Auseinandersetzung mit dem um mich Geschehenden voraus, das mich beeindruckt und zu dem ich prinzipiell Stellung nehmen kann, wobei meine Stellungnahme von anderen ignoriert, einverleibt oder beachtet wird und in der Folge auch nicht mehr meine Autorenschaft hat, da es von anderen in ihrer Weise konzipiert, verdaut, registriert und was auch immer wird. Es braucht die Anteilnahme der einzelnen, damit Soziokulturelles lebt und in der ständigen Wiedererzeugung am Leben gehalten wird; Es braucht das Soziokulturelle, damit sich der einzelne als einzelner wahrnimmt, sich unterscheiden und spüren kann. Im Moment des Nachvollziehens von dem, was um ihn passiert oder was er/sie nach außen kommuniziert oder kommunizieren will, tut sich eine Spaltung zwischen dem Einzelnen und der Umwelt auf, die rasch wieder in einen gemeinsamen Tanz mündet. Aber diesen Tanz gilt es ständig zu erzeugen, wenn er nicht über einen hereinbrechen sollte (und dann mehr Reagieren als Partizipieren gefordert ist), sondern als Fluss zum Schwimmen für den Einzelnen zur Verfügung steht.

Gerda Klammer, Wien

Hauer, N.: Hans Strotzka. Eine Biographie. 200 S. Holzhausen, Wien, 2000. DM 58,-, sFr 52,50, öS 420,-.

Die Autorin hat Hans Strotzka (1917–1994), den prominenten Sozialpsychiater und Vorstand des Instituts für Tiefenpsychologie und Psychotherapie an der Universität Wien, erst in den letzten Jahren seines Lebens kennengelernt; nahe genug, um eine berührende und vor allem auch spannende Lebensgeschichte zu verfassen, und doch kaum in diesen Lebensweg involviert und daher nicht allzu befangen.

Anhand von 90 Interviews mit Personen, die Hans Strotzka kannten bzw. ihm nahestanden, der Lektüre von 3000 Seiten seiner (zum Teil wenig bekannten) Schriften und einer unveröffentlichten Autobiographie wird ein prominentes Einzelschicksal illustriert, das unter anderem – so die These der Autorin – ein Spiegelbild seiner Zeit abgibt und stellvertretend für viele Österreicher steht: Der begabte Schüler und Student als illegaler Nazi (in Hitler-Jugend und SA), der sich nach dem Anschluss alsbald ernüchert zeigt und noch während des Krieges von der nationalsozialistischen Überzeugung abrückt. Das über ihn verhängte Berufsverbot wird bald nach Kriegsende aufgehoben, weil er unter anderem von nicht belasteten Psychiater-Kollegen als reservierter „Mitläufer“ identifiziert wird. Strotzka macht Karriere als (Sozial)Psychiater, als (untypischer) Psychoanalytiker, als Psychotherapeut. Er wird von den meisten seiner Studenten verehrt und geachtet. (Als jemand, der als Psychologiestudent mehr Zeit an „seinem“ Institut verbrachte als am Psychologischen Institut, kann ich dies für mich und viele meiner Kollegen/innen bezeugen.) Die Samstagvormittag-Vorlesung an der Uni Wien wird zur Legende, trotz der geradezu anachronistischen Uhrzeit. Strotzka wird von seinen Mitarbeitern/innen und Berufskollegen ge-

schätzt und gemocht, auch wenn er (als Chef) als führungs- und konfliktscheu wahrgenommen wird. Er erweist sich als weitgehend gemäßigter gesellschaftspolitischer Aufklärer, der in unzähligen Gremien wirkt und auch als Berater der Gesundheitspolitik tätig ist. Er ist berühmt für seinen Humor, ein Thema, das er auch wissenschaftlich aufbereitet, und seinen unnachahmlichen „Lacher“. Er veröffentlicht vielbeachtete Bücher u. a. über Sozialpsychiatrie und Psychotherapie, über Humor, Macht und Ethik. Und doch hängt Zeit seines Lebens der nationalsozialistische Schatten seiner Vergangenheit über ihm, ein Thema, das in diesem Buch wie ein roter Faden immer wieder aufgegriffen wird. Sein sozialdemokratisch orientiertes sozialpsychiatrisches und gesundheitspolitisches Engagement ändert nichts daran, dass er den düsteren Fleck nicht tilgen, die Altlast nicht abwerfen kann. „Alle haben Ihnen verziehen, nur Sie haben sich nicht verziehen“, attestiert die Autorin dem alt gewordenen Mann (S. 286).

Viele wussten nichts von seiner Vorgeschichte, so manches Gerücht rankte sich diesbezüglich um Hans Strotzka; hier sind nun Fakten und Hintergründe dargelegt, schonungslos und respektvoll, kritisch und anerkennend, eine Abrechnung mit dem „österreichischen Faktor“ und ansatzweise eine Hommage für das Wiener Original. Ambivalenz, diese für Hans Strotzka angeblich so charakteristische Tendenz, durchzieht denn auch die Einstellung der Biographin zur charismatischen Figur. Die Motivlage, dieses Buch zu schreiben, das Leben des Hans Strotzka zu skizzieren, bleibt für mich letztlich doch unschlüssig und unentschlüsselt.

In 19 Abschnitten, die teils chronologisch, teils bereichsbezogen die Stationen und Phasen des Lebenswegs von Hans Strotzka nachzeichnen, lässt die Autorin über weite Strecken die Quellen (insg. 483 Belegfußnoten) für sich sprechen, fallweise um ihre pointierten und scharfsichtigen Kommentare ergänzt. Die Auswahl der Textpassagen weist für meinen Geschmack einen selektiven Überhang an problematisierenden Aspekten der Person Hans Strotzkas und seinen Lebens-themen gegenüber auf. Einige Interviewpartner, die ihm meines Wissens überwiegend zugeneigt waren, werden vor allem mit ihren kritischen Kommentaren zitiert und damit verkürzt und verzerrt wiedergegeben. Hier kommen auch Aussagen zum Tragen, die sehr persönliche Bilder der interviewten Personen liefern, Bilder über Hans Strotzka und seinen familiären und institutionellen Kontext sowie von Personen, mit denen er u. a. als Psychoanalytiker und Psychotherapeut arbeitete. Da damit auch Einblicke über vielfach noch lebende und in ihrem Beruf tätige Personen gewährt werden, ist zu wünschen, dass hier nirgendwo die Grenze einer gewünschten Anonymität bzw. Vertraulichkeit überschritten wurde.

Ein tabellarischer Lebenslauf, ein Auszug aus den Schriften Hans Strotzkas und eine Liste der interviewten Personen bilden den Anhang des Buches, das sowohl jenen empfohlen sei, deren Spur sich mit dem Sein und Schaffen dieses bemerkenswerten Mannes kreuzte, als auch jenen, denen diese Gelegenheit versagt blieb.

Gerhard Stumm, Wien

Stumm, G., Pritz, A. (Hrsg.): Wörterbuch der Psychotherapie. Unter Mitarbeit von Martin Voracek und Paul Gumhalter. X, 854 S. Springer, Wien New York, 2000. Geb. DM 158,-, sFr 143,-, öS 1.106,-.

Wofür wir Worte haben, darüber sind wir schon hinweg. Will heißen, wir haben Distanz aufgebaut, um bewältigen, um überwinden zu können. Das gilt für heftige Affekte, für Überwältigendes. Die Psychotherapie behandelt mit Worten (nicht nur), sie hilft dem Patienten, Worte zu finden, Konflikte und Gefühle zu benennen. Unsere (Meta-)Sprache, mit der wir über Patienten reden und nachdenken, ist dabei so vielfältig und unterschiedlich, dass wir einander bestenfalls innerhalb einer Schule, einer Therapierichtung verständigen können. Spricht

zum Beispiel ein, sagen wir, eher triebtheoretisch orientierter Analytiker aus Wien mit einem Kollegen aus München, der vielleicht mehr der Objektbeziehungstheorie anhängt, über denselben Patienten und gebraucht dabei das Wort „Hysterie“ (siehe die prägnante Erläuterung von Orange, die auch die historische Entwicklung des Begriffs beschreibt), so wird der Münchner Kollege ganz andere Vorstellungen und Konzepte damit verbinden.

Jede Therapierichtung entwickelt ihr eigenes Vokabular. Diese Vielfalt entspricht einer zentrifugalen Entwicklung, die immer wieder auch Vertreter einzelner Therapierichtungen gegeneinander auftreten ließ (siehe die Grawe-Kontroverse). Es scheint aber auch integrative Bestrebungen zu geben, ohne die ein Psychotherapiegesetz beispielsweise nicht möglich gewesen wäre. Was die Kassenverhandlungen betrifft, werden wir ja sehen. Immer mehr integrative Fachzeitschriften, immer mehr störungsspezifische und schulenübergreifende Bücher erscheinen. Das Wörterbuch der Psychotherapie von Stumm und Pritz ist von dieser integrativen Absicht getragen. Und das ist sein großes Verdienst. Begriffe werden aus der Perspektive verschiedener Schulen erläutert, sie können „quergelesen“ werden. So erfahren wir, wie Gestalttherapeuten, Systemiker, Verhaltenstherapeuten und Analytiker ihre Therapie mit psychotischen Patienten gestalten. Der Begriff „Deutung“ wird aus psychoanalytischer und aus individualpsychologischer Sicht erläutert. Beispielsweise werden analytische, individualpsychologische, klientenzentrierte, bioenergetische Konzepte und die der KIP über die Abwehr vorgestellt.

Herausgeber und Autoren bekennen sich zu einem umfassenden und eher weiten Verständnis von Psychotherapie. Sie haben die Welt der Psychotherapie in 1315 Wörtern, mit zahllosen Querverweisen kartographiert. Dass dabei nicht alle Begriffe in gebührender Ausführlichkeit erläutert werden, mag man schade finden. Dass jemand diese Mühe auf sich nahm ist verdienstvoll genug. Dass die Arbeit nicht bloß ambitiös war, zeigt das Ergebnis, es kann sich sehen lassen.

Man könnte jetzt mäkeln, dass beispielsweise der Unterschied zwischen „Dysthymie“ und „Depression“ nicht ausreichend herausgearbeitet wird, dass unter dem Begriff des „False-Memory-Syndroms“ überraschenderweise nicht auf Freuds Aufgabe der Verführungstheorie 1897 oder auf den Einfluss von Alice Miller eingegangen wird und psychodynamische Hintergründe (ödpale Wünsche) unerwähnt bleiben oder die Darstellung der „Borderline-Persönlichkeitsstörung“ nicht ganz schlüssig scheint. All das ist (wohlgemeinte) Detailkritik an einem großen Wurf, einem bedeutenden Projekt.

Bemerkenswert finde ich die weitgehende Abwesenheit traditioneller triebtheoretischer Vertreter der Psychoanalyse. Das bedingt eine entsprechende Präsenz der Selbstpsychologie und so erfährt der Leser (endlich, könnte man sagen) etwas über modernere psychoanalytische Konzepte.

Auch wenn manches etwas knapp geriet und mehr Aufmerksamkeit und eine differenziertere Betrachtung verdient hätte: Dieses Buch muss empfohlen werden, es war höchste Zeit und es ist außerordentlich gelungen.

Zu guter Letzt noch eine Warnung an alle „Querleser“: Die Benutzung dieses Wörterbuchs kann Ihre methodenspezifische Überzeugung gefährden!

Bernhard Brömmel, Wien

Zur Rezension angebotene Bücher

Bökmann, M.B.F.: Systemtheoretische Grundlagen der Psychosomatik und Psychotherapie. 10 Abb., XVII, 205 S. Springer, Berlin Heidelberg New York Tokyo, 2000. Geb. DM 79,-, sFr 72,-, öS 577,-.

Bruch, M. H.: Fallformulierung in der Verhaltenstherapie. XIV, 222 S. Springer, Wien New York, 2000. Brosch. DM 57,-, sFr 52,-, öS 398,-.

Fellöcker, K., Franke, S. (Hrsg.): Suchtvorbeugung in Österreich. XVII, 245 S. Springer, Wien New York, 2000. Brosch. DM 57,-, sFr 52,-, öS 398,-.

Helmchen, H., et al. (Hrsg.): Psychiatrie der Gegenwart 3. Psychiatrie spezieller Lebenssituationen. 4. Aufl. 8 Abb., 23 Tab., XIV, 645 S. Springer, Berlin Heidelberg New York Tokyo, 2000. Geb. DM 266,40, sFr 240,-, öS 1945,-.

Küchenhoff, J., Mahrer-Klemperer, R.: Psychotherapie im psychiatrischen Alltag. 1 Abb., 174 S. Thieme, Stuttgart, 2000. Brosch. DM 49,90, sFr 46,-, öS 364,-.

Linden, M., Hautzinger, M. (Hrsg.): Verhaltenstherapie manual. Techniken, Einzelverfahren und Behandlungsanleitungen. 4., überarb. u. erw. Aufl. XIX, 536 S. Springer, Berlin Heidelberg New York Tokyo, 2000. Brosch. DM 59,-, sFr 54,-, öS 431,-.

Ogden, T. H.: Frühe Formen des Erlebens. 2. Aufl. Übersetzt von H. Friessner und E.-M. Wolfram. XIII, 245 S. Springer, Wien New York, 2000. Brosch. DM 78,-, sFr 71,-, öS 546,-.

Reimer, C., et al. (Hrsg.): Psychotherapie. Ein Lehrbuch für Ärzte und Psychologen. 2., überarb. u. erw. Aufl. XVII, 702 S. Springer, Berlin Heidelberg New York Tokyo, 2000. Geb. DM 149,-, sFr 136,-, öS 1088,-.

Reverstorff, D., Peter, B. (Hrsg.): Hypnose in Psychotherapie, Psychosomatik und Medizin. Manual für die Praxis. 17 Abb., XXI, 802 S. Springer, Berlin Heidelberg New York Tokyo, 2001. Geb. DM 98,-, sFr 89,50, öS 716,-.

Tisseron, S.: Phänomen Scham. Psychoanalyse eines sozialen Affektes. Aus dem Französischen von Reinhard Tiffert. 190 S. E. Reinhardt Verlag, München Basel, 2000. Geb. DM 39,80, sFr 37,-, öS 291,-.

Erratum

Durch ein bedauerliches Versehen wurde in Heft 8/4/2000: 147–158 der Beitrag „Die strategische Inszenierung des Unbewussten. Das analytische Psychodrama und seine Eröffnung des Schauplatzes des Anderen. Ein Überblick, gefolgt von einer umfassenden Bibliographie“ (Autorenkollektiv im Zentrum für Analytisches Psychodrama Wien) nicht vollständig abgedruckt. Es fehlte die angekündigte und tatsächlich sehr umfangreiche Literatur zur Thematik. Die Literatur kann angefordert werden bei:

Dr. August Ruhs, Universitätsklinik für Tiefenpsychologie und Psychotherapie, Währinger Gürtel 18–20, A-1090 Wien, E-mail: august.ruhs@akh-wien.ac.at